Zeitschrift: Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung
Herausgeber: Rosa
Band: - (2008)
Heft: 36

Artikel: "Rendez-vous mit dem Fremden"
Autor: Brändle, Rea
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-631224

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Rendez-vous mit dem Fremden»

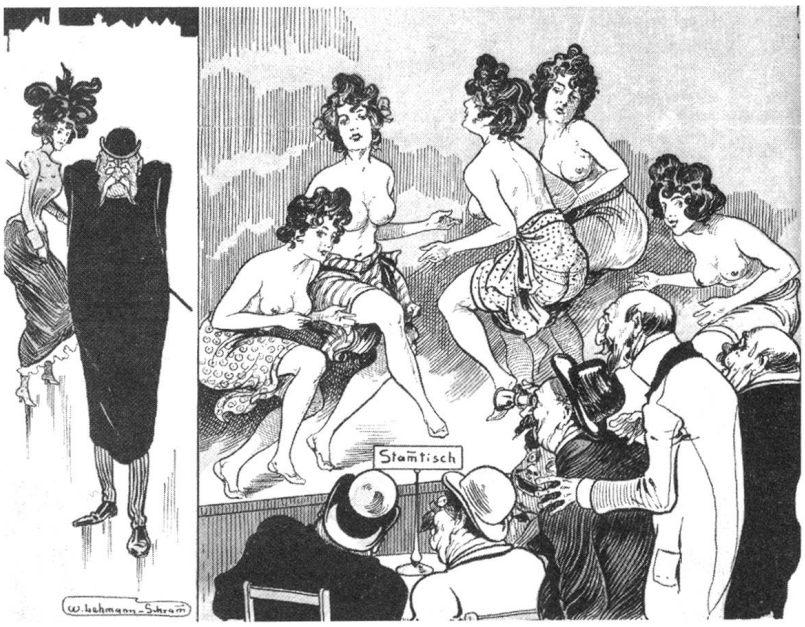
Von Rea Brändle

Um 1900 war es in ganz Europa zur Mode geworden, Menschen aus anderen Kontinenten einem Massenpublikum vorzuführen. Nicht überall war es so einfach wie in Zürich, den «wissenschaftlichen» Anstrich solcher Völkerschauen blosszulegen.

Als an Weihnachten 1899 das Panoptikum in Zürich seinen Betrieb aufnahm, wurde es im zwinglianisch beherrschten Stadtleben zum ersten Mal möglich, an jedem beliebigen Werktag unterhalten zu werden, kommerziell, durchgehend von morgens um neun bis in den späteren Abend hinein. Das zweistöckige Etablissement am Mühlesteg, also praktisch beim Hauptbahnhof gelegen, gehörte den Schweizer Phonoscope- und Automatenwerken, einer Zweckgemeinschaft, mit dem Ziel, einem breiten Publikum die neuesten Produkte aus der expandierenden Unterhaltungsindustrie vor Augen zu führen. Dabei setzte man von Anfang an auf eine Doppelstrategie. Im Parterre waren Prototypen aus den beteiligten Firmen ausgestellt – Vorläufer der Grammophone, Spielautomaten, Kinoabspielapparate – in den beiden Obergeschossen gab es Unterhaltungsklassiker zu sehen, angefangen mit der Galerie berühmter Verbrecher im Treppenhaus, Wachsfiguren nationaler Helden, einer Scheintoten im ächtend sich öffnenden Sarg, Wandgemälden von Gottesurteilen und Hexenprozessen bis zu den plastischen Darstellungen von Geschlechtskrankheiten im Herrenseparée und der mittelalterlichen Folterkammer unter dem Dachgiebel.
Über 40'000 Personen hatten in den ersten vier Wochen das Sammelsurium im Panoptikum besichtigt. Weil aber ein Stammpublikum über längere Zeit immer wieder von Neuem überrascht werden muss, wurden im Frühjahr 1900 die oberen drei Etagen des Nachbarhauses dazugemietet und mittels Passerelle in die Ausstellung integriert. Die Automatenhalle erhielt achtzig zusätzliche Guckkästen, für zwanzig Rappen öffneten sich einem die Schlitze und gaben den Blick frei auf Fotografien von halbnackten Frauen. Und auf der Bühne im neu installierten Theatersaal wurden nebst so genannten Abnormitäten (wie dicken, kleinwüchsigen oder behinderten Menschen), auch regelmässig Völkerschauen gezeigt: achtzehn mehrwöchige Gastspiele innert der nächsten vier Jahre.[1] «Rendez-vous mit dem Fremden», versprach das Panoptikum in seiner Werbung.

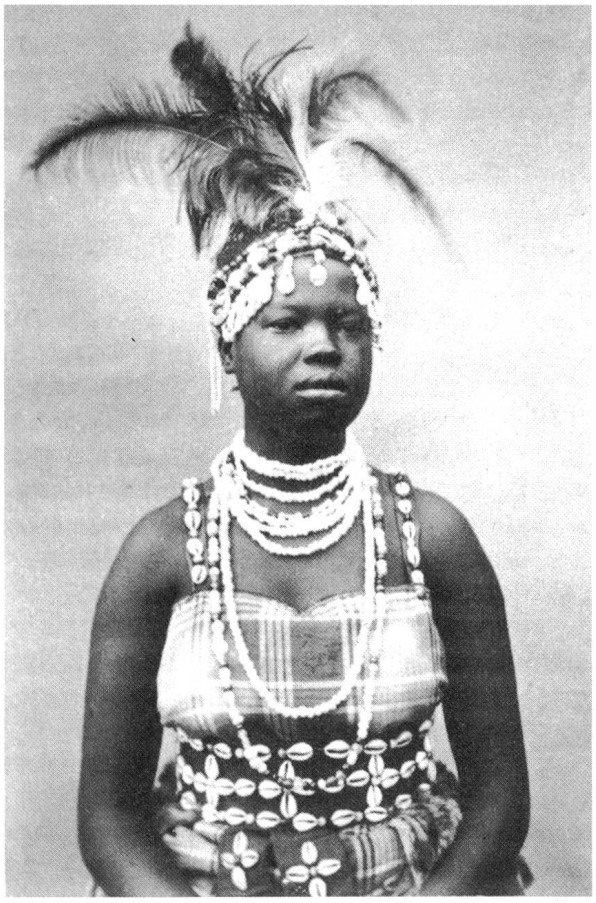
Je dunkler die Frauenhaut ...

Von Beginn weg hatte es Proteste gegeben. Polytechniker lancierten eine Petition gegen die karikierende Darstellung eines studentischen Saufgelages. Für Sensationshascherei gebe es genug andere Objekte, schrieben sie am 14. April 1900 an den Stadtrat. Zwei Tage später waren die umstrittenen Wachsfiguren im Depot verschwunden. Die Betreiberfirma riskierte keinen Konflikt mit den politischen Instanzen, zumal absehbar war, dass jedes Gastspiel bewilligt werden musste und die Unterkunft der Völkerschautruppen, oft über dreissig Personen, in zwei mittelgrossen Kammern eigentlich nicht hätte toleriert werden dürfen.
Dass die Behörden im folgenden Jahr dennoch eingriffen, geschah aus anderen Gründen. Nach einer Razzia im Februar 1901 verfügte das Bauamt, dass im Theatersaal keine weiteren Vorstellungen mehr stattfinden durften, bis die feuerpolizeilichen Massnahmen umgesetzt, zusätzliche Fluchtwege für das Publikum gebaut und die Logisverhältnisse für die gastierenden Truppen verbessert sein würden. Gleichentags beschlagnahmte die Sittenpolizei einen Teil der neuen Bildserie in den Guckkästen, rund ein Dutzend Fotografien aus Paris,



Der Nebelspalter: «Vom ‹Corso› sprechen sie mit tiefster sittlicher Entrüstung und laufen derweil schnurstracks ins ‹Panoptikum› zu den nackten Samoa-Weibern.»

die als anstössig taxiert wurden. An den Schaustellungen auf der Bühne hingegen gab es nichts zu beanstanden, auch nicht am jüngsten Gastspiel, den «30 Schönheiten Samoas», die in der Presse viel Beachtung gefunden hatten.
Der «Nebelspalter» kommentierte die Doppelmoral mit einer Karikatur, ohne jedoch den eklatanten Widerspruch zu benennen: Die gestrengen Zensurmassnahmen wurden bei Völkerschauen ausser Kraft gesetzt, mit dem Argument, es käme hier ein anthropologisch-wissenschaftliches Interesse ins Spiel.



Zum namenlosen Schauobjekt «Naturkind» gemacht.

Der Sitztanz zum Beispiel

Die Journalisten übernahmen die Sichtweise der Zensoren. In der «Schweizer Wochen-Zeitung» etwa ist über das Gastspiel aus Samoa zu lesen: «Ganz neu für uns sind ihre eigenartigen Sitztänze. Dabei kommt so recht ihre natürliche Anmut, ihre körperliche Schönheit zum Ausdruck. Man muss diese Tänze aber mehrmals gesehen haben, um sie richtig schätzen zu können. Ich möchte fast sagen: Höflichkeit spricht aus diesen geschmeidigen, eleganten Bewegungen, die mit einer bewundernswerten Behändigkeit und nach dem Rhythmus von Gesängen ausgeführt werden, in denen samoanische Traditionen fortleben.»[2] Auch der «Tages-Anzeiger» betonte den spezifisch kulturellen Wert des Sitztanzes, der «die wunderschönen Körperformen der Leute auf die beste Weise zeigt», um dann ein paar Sätze später fortzufahren: «In Bezug auf die Kleidung oder vielmehr weitgehende Nichtbekleidung der Samoaner möchten wir uns ein tadelndes Wort schon darum nicht gestatten, weil die Erscheinung dieser Leute das glänzendste Zeugnis ihrer sittlichen Unantastbarkeit ist und wir Europäer uns doch nicht von der Reinheit der Südsee-Insulaner beschämen lassen wollen.»[3]
Und weil diese reichlich verklausulierte Formulierung anscheinend nicht alle LeserInnen nachvollziehen konnten, wurde eine simple Erklärung nachgeschoben: «Dass diese Leute freilich als echte, urwüchsige Naturvölker primitiver bekleidet sind als civilisierte Europäer, kann doch einen wirklich gebildeten, denkenden Menschen nicht sonderlich wundern, wenn er in Betracht zieht, dass unterm Äquator eben ein solcher Wärmegrad herrscht wie bei uns im Backofen.»[4]
Nicht in Betracht gezogen wurde vom gebildeten Reporter, dass «diese Naturkinder» entsetzlich froren und dass sie, so der Bezirksarzt, «während ihres ganzen hiesigen Aufenthalts nie an die frische Luft»[5] gekommen waren. Auch bei Erkältungen und sogar tödlichen Krankheitsfällen[6], wie sie in Zürcher Völkerschauen vorgekommen sind, blieb die Kritik einzelner Ärzte folgenlos: für Fremde gab es keine Berufslobby à la Polytechniker.

Zählebige Attribute

Von 1880 bis 1960 sind in Zürich über sechzig Völkerschauen nachzuweisen, fast ein Drittel davon im Panoptikum. Während dieser ganzen Zeit sind im Vokabular der Berichterstatter kaum Nuancen auszumachen, stets von Neuem ging es um *kindliche* Gesichtsausdrücke, *geschmeidige* Glieder, *anmutige* Gebärden der Frauen, *kraftvolle* Bewegungen der Männer. Und dass es sich bei dieser Art der Berichterstattung nicht um ein Lokalphänomen handelt, bestätigt die (bisher) unveröffentlichte Magisterarbeit «Afrikanische Völkerschauen in Köln und ihre öffentliche Wahrnehmung» von Sunna Gieseke.[7] Ihre Fundstücke stammen aus den Jahren zwischen 1879 und 1931, dabei liessen sich «im Gebrauch der Sprache und der Bilder für besagten Zeitraum keine wesentlichen Veränderungen feststellen»[8], ein durchgehendes Merkmal

ist «die Faszination der Schönheit und Erotik, die immer wieder in den Zeitungsartikeln beschrieben wurde».[9]

Über fünfzig Jahre lang dieselben Attribute und stets mit dem Unterton, es handle sich um eine wissenschaftliche, also objektive Betrachtungsweise – bei so viel Wiederholung wundert es nicht, dass diese Körper-Beschreibungen sich verfestigten zu Stereotypen, die bis heute im Schwunge sind: in der Berichterstattung über afrikanische Leichtathleten ebenso wie in Artikeln über dunkelhäutige Tänzerinnen und Models. Auch wenn Völkerschauen uns heute als exotisch vorkommen, ganz und gar antiquiert, sollte ihr langfristiger Einfluss in Bezug auf die Wahrnehmung des Fremden nicht unterschätzt werden.

Anmerkungen

1 Brändle, Rea, Wildfremd, hautnah. Völkerschauen und Schauplätze, Zürich 1995, S. 160–166. Über das Panoptikum siehe auch S. 71– 92.

2 Schweizer Wochen-Zeitung, 5. Januar 1901.

3 Tages-Anzeiger, 15. Dezember 1900.

4 Ebenda, 27. Dezember 1900.

5 Stadtarchiv Zürich, Polizeiakten, 14. Februar 1901.

6 Beispiele hierfür in Brändle, Kapitel 1 und 8.

7 Eine Zusammenfassung ihrer Arbeit publizierte Gieseke in: Bechhaus-Gerst, Marianne, Gieseke, Sunna (Hg.), Koloniale und postkoloniale Konstruktion von Afrika und Menschen afrikanischer Herkunft in der deutschen Alltagskultur, Frankfurt a. M. 2006, S. 269–283.

8 Ebenda, S. 276.

9 Ebenda, S. 281.

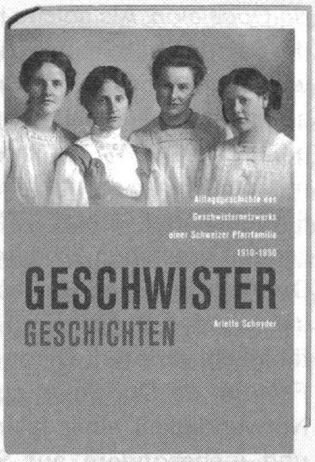
Autorin

Rea Brändle lebt in Zürich und hat sich verschiedentlich mit Völkerschauen beschäftigt. Von ihr erschien kürzlich das Buch «Nayo Bruce, Geschichte einer afrikanischen Familie in Europa» im Zürcher Chronos Verlag. rea.braendle@bluewin.ch

Anzeige

Frauen zwischen Beruf und Familie

Zwei neue Bücher zur Geschlechtergeschichte



Geschwistergeschichten
Alltagsgeschichte des Geschwisternetzwerks einer Schweizer Pfarrfamilie

Arlette Schnyder

432 S., 55 Abb., gebunden
Fr. 58.–

Acht Schwestern aus einer Pfarrfamilie haben einen Lebensweg als ledige Frauen gesucht. Diese ungewöhnliche Konstellation – mit vier verheirateten Brüdern dazu – eröffnet eine spannendes Stück Familiengeschichte aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Marie Heim-Vögtlin – die erste Schweizer Ärztin (1845–1916)

Verena E. Müller

320 S., 65 Abb., gebunden
Fr. 38.–

Marie Heim-Vögtlin nimmt in der Geschlechtergeschichte der Schweiz einen prominenten Platz ein. Sie ist eine jener Frauen, die sich in der bürgerlichen Schweiz des 19. Jahrhunderts ihren eigenen Weg der beruflichen Selbstverwirklichung gebahnt haben. Als praktizierende Ärztin und Mutter zweier Kinder vollbrachte sie eine Pioniertat, die für ihre Zeit unerhört war.

HIER+JETZT | VERLAG FÜR KULTUR UND GESCHICHTE

hier+jetzt, Verlag für Kultur und Geschichte GmbH
Postfach, CH-5405 Baden, Tel. +41 56 470 03 00, Fax +41 56 470 03 04
Bestellungen per E-Mail: order@hierundjetzt.ch

www.hierundjetzt.ch